

# Fichte, Tanne und Buche

 ANDREAS HOLZINGER

*Vom tiefsten Punkt des Nationalparks mit 500 Metern Seehöhe in der Wandau, knapp östlich von Hieflau bis hinauf zu den Flanken von Planspitze, Hochzinödl oder Tamischbachturm mit seinen Latschenfeldern in 1.800 Metern reicht unterschiedlich dichter und gemischter Baumbewuchs. Von der Silberweidenau beim Weidendom bis zu den zirbenreichen Schutzwäldern am Haselkogel eine bunte Abfolge an artenreichen Baumgesellschaften bis hochsubalpinen Fichtenrotten in der Kampfzone. Den größten Anteil jedoch hat der „Klassiker“ Fichten-Tannen-Buchenwald.*

## Montane Schlusswaldgesellschaft auf Kalk

Der Forstmann spricht von einer „Schlusswaldgesellschaft“ dann, wenn sich bei einer Waldentwicklung ohne menschliches Zutun auf Grund der standörtlichen Verhältnisse wie: Ausgangsgestein, Bodenbildung, Niederschläge (sommers wie winters), Steilheit, Himmelsrichtung und Höhenlage am Ende einer längeren Entwicklungsphase ein

dauerhafter Wald bildet, im konkreten Fall bestehend aus den drei schattentoleranten Baumarten Fichte, Tanne und Buche und das zwischen 800 und 1.400 Metern Seehöhe.

Aber einmal der Reihe nach: Wie kommt es zu dieser Mischung? Oder besser – Was steht am Beginn dieser Waldentwicklung? Wie funktioniert das im Naturwald?

## Am Anfang war die Kahlfläche

Aus historischen Quellen wissen wir, dass bis zum Bau der Kronprinz-Rudolf-Bahn und deren Fertigstellung in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts alle nutzbaren Wälder im Gesäuse und ennsaufwärts für die Holzkohlenerzeugung und damit den Betrieb der Hieflauer Schmelzöfen und der Hammerwerke ennsabwärts kahlgeschlagen waren und erst mit dem Ersatz der ins Tal gebrachten Steinkohle die langsame Waldentwicklung und Rekultivierung im Gesäuse begann.

Pionierbaumarten und erste Aufforstungen begründeten noch instabile Initialpha-

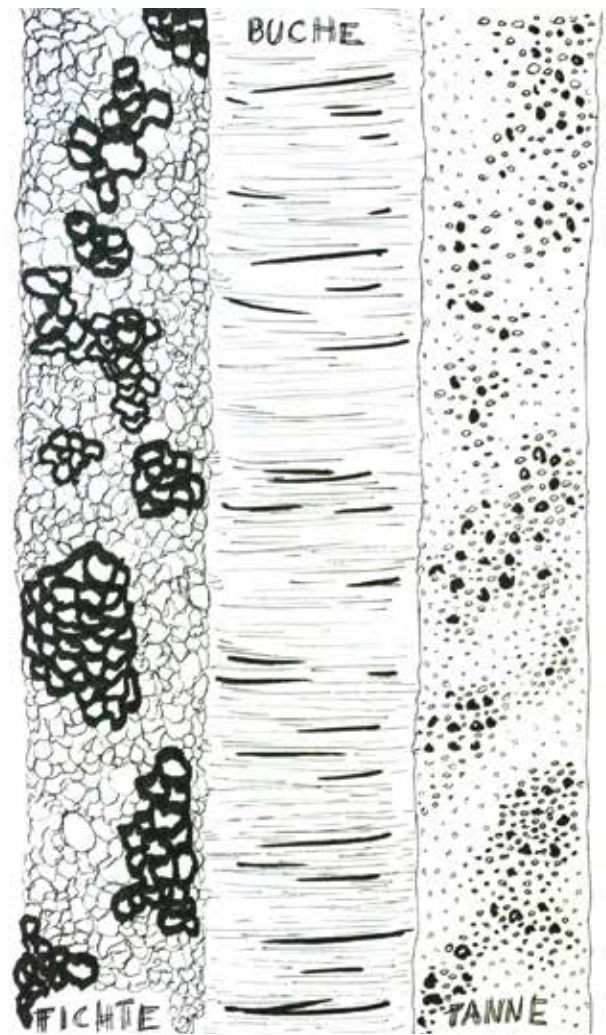
Das Zauberwort Naturverjüngung öffnet der Natur Tür und Tor zur Umwandlung der Wälder. Der Mensch überlässt die Gestaltung den Launen der Natur – und dem Zufallsprinzip der Evolution. Was auch entsteht, ist recht. Das Ergebnis muss nicht einmal gefallen, denn das „Schöne“ ist eine Phantasterei der menschlichen Einbildungskraft.







Leitbaumarten im Bergmischwald  
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule



Rinde von Fichte, Buche, Tanne  
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule

## – die Leitbaumarten im Bergmischwald des Nationalparks

sen, die sich langsam zu flächendeckenden Beständen entwickelten, immer aber von Lawineneignissen und Steinschlag zurückgeworfen.

Erst zögerlich – etwa nach der Jahrhundertwende – bedeckten stammzahlreiche Mischwälder die Unterhänge und Bergflanken, verdrängten Buche, Fichte und Tanne die lichtbedürftigen Pioniere und wurden schließlich zu nutzbaren Wäldern für die Landesforste – insbesondere im Gstatterbodener Kessel, im Gofer und im Johnsbachtal.

Die hochgelegenen Almen waren damals bereits bestoßen und es herrschte sommerreges Treiben. Waldbestände verdichteten sich zunehmend bis zur Waldgrenze und Gstatterboden entwickelte sich mit dem Bau des Sägewerkes zum wirtschaftlichen und sozialen Zentrum im Gesäuse.

### Schwerpunkt Naturverjüngung

Waldbäume haben die Eigenschaft, dass sie in gewissen Abständen gleichzeitig fruk-

tifizieren, d.h. Blüten oder Zapfen tragen und damit Samen produzieren – ein sogenanntes Samenjahr haben, das uns besonders durch intensiven Pollenflug auffällt (und Allergikern gleichzeitig zur Last fällt). Fruktifiziert der ganze Wald, spricht der Förster von „Vollmast“, blühen nur einzelne, vorherrschende Bäume, von Halb- und Sprengmast. Dabei gilt: je größer und schwerer die Samen, umso größer auch die Abstände der Samenjahre, da der Baum viel Kraft zur Produktion und damit auch Ruhejahre dazwischen braucht. Unsere heimische Fichte hatte heuer ein flächiges Blühen und bei Windeinwirkung konnte man die dichten, gelben Wolken über die Wälder ziehen sehen, die die Flur und Bäche gelb anzuckerten (nicht zu verwechseln mit Saharastaub).

Unsere heimische Fichte trägt somit alle 4 bis 5 Jahre Zapfen, aus denen ihre leichten Samen beim Öffnen der Zapfenschuppen ausfallen und vom Wind weit vertragen werden können. Für eine ordentliche Verbreitung ist also gesorgt.

Die viel schwereren Samen der Tanne, deren Zapfen am Zweig nach oben stehen, aber vielmehr noch die stacheligen „Bucheckern“, in denen dreikantige, rotbraune Samen sitzen, fallen auf Grund ihres Gewichtes auf hoffentlich fruchtbaren Boden – jedoch meist nur in unmittelbarer Nähe des Mutterbaumes.

Das bedeutet aber auch, dass eine weitere Verbreitung dieser beiden Baumarten entweder auf geneigte Hänge mit Schneetritt angewiesen ist oder auf fleißige, „freiwillige Helfer“ – unsere fliegenden Förster: Vögel, die Baumsamen aus den Zapfen picken, damit Vorräte anlegen wollen und im Flug den einen oder anderen Samen aus dem Schnabel verlieren, der dann einige Schwingenschläge weit weg vom Mutterbaum ankeimt und so zur Verbreitung beiträgt.

Ein besonders berühmtes Beispiel bildet hier der „Nüsse tragende Tannenhäher“ (*Nucifraga caryocatactes*), der im Volksmund eigentlich Zirbenhäher heißt und eben in der





*Fichtenzapfen*  
Illustration: Marie Kraßer, Ortweinschule



*Buchensamen*  
Illustration: Nora Powoden, Ortweinschule



*Buchecker*  
Illustration: Viktoria Rauch, Ortweinschule



*Tannenzapfen*  
Illustration: Viktoria Rauch, Ortweinschule

Hochlage Zirbenzapfen verträgt und im Oberboden vergräbt, um sie dann nicht mehr alle zu finden – etwa unter einer dicken Schneedecke – was zur kostenlosen Hochlagenaufzucht führt: Besten Forstmannsdank!

### Nun aber wieder zurück zur Leitgesellschaft

Im Naturwald, der nur von Naturverjüngung gebildet wird, haben die schattentoleranten, anspruchsvolleren Baumarten wie Fichte, Tanne, Buche, aber auch der Bergahorn, Linde, Esche und Ulme die lichtliebenden Pioniere: Birke, Kiefer und Lärche unterwandert und schrittweise verdrängt; dadurch verbesserte Humusbildung ermöglicht reifere Böden, Nährstoffansammlung fördert weiter bessere Wuchsbedingungen.

Flachwurzler, Herz- und Tiefwurzler teilen sich die Bodenhorizonte, sorgen für Nährstoffnachschub aus dem Substrat, während die grüne Nadel- und Blattmasse unermüdlich über ihre Photosynthese wertvollen Kohlenstoff aus dem CO<sub>2</sub> der Luft bindet und nur so nebenbei lebenspendenden Sauerstoff freisetzt – Wasser und Sonnenlicht als Sympathisanten und Katalysatoren in den Prozess einbindet.

Eigentlich simpel und darüber hinaus kostenlos. Ein lebenswichtiger „Selbstläufer“.

### Sonderlinge und Besonderheiten im Gesäuse

Wissend, dass es immer und überall Eigenbrötler gibt – auch unter den Waldbäumen, sollen hier nun einige Spezialisten genannt werden, die aber auf Grund ihrer Standortseigenschaften genau da, wo sie wachsen, unentbehrlich und Meister sind: Weiden und Erlen in der Au, Ulmen und Eiben in Schluchtwäldern, Mehlbeere, Kiefer und Felsenbirne auf trockenen Rücken, Lärchen-Zirbenwälder in der windexponierten Hochlage und temporäre Legbuchen und Erlengebüsche in Lawingassen, sowie erosionshindernde Latschenfelder in der Hochlage. Sie alle prägen das Gesäuse, das frühlingshafte Erwachen, die sommerliche Grünkulisse in allen Schattierungen, die herbstliche Farbpalette und die kristallbesetzte Winterstarre.

Egal zu welcher Jahreszeit – tauchen Sie ein in die Wunderwelt der Naturwälder im Gesäuse.

## Info

Ausführliche Baumportraits der drei Leitarten Fichte, Tanne und Buche des Autors finden Sie in den *Im Gseis*-Ausgaben Sommer 2008 (Buche), Sommer 2009 (Fichte), Sommer 2014 (Tanne).